

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Landbote. 1849-1934 1934**

303 (29.12.1934) Beilage zum Landboten





# Noch drei Monate

## Kampf gegen Hunger und Kälte!

Herr Weise und Herr Kleinlich treffen sich am Neujahrsmorgen auf der Treppe ihres Hauses. Es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Kleinlich: Prost Neujahr, Herr Weise! Wo kommen Sie denn her? Sie haben sich wohl wieder im Dienst des Vaterlandes betätigt?

Weise: Ja, ich habe Spitzenrosetten für das Winterhilfswerk verkauft. Ich würde Ihnen gern noch eine anbieten, aber ich bin schon alle los. Sind ja auch wieder zu hübsch, die Dinger. Am liebsten würde ich nach Tisch noch einmal losgehen.

Kleinlich: Herr Weise, ich bewundere Sie! Immer munter und vergnügt, trotz Ihrer 52 Jahre, und jeden Tag unterwegs für das WSW. Das könnten Sie eigentlich doch mal einem Jüngeren überlassen.

Weise: Mein lieber Kleinlich, wenn jeder so denken würde, dann würde überhaupt nichts geschehen. Außerdem...

Kleinlich: Ja, aber glauben Sie denn, daß das wirklich noch nötig ist? Die Arbeitslosigkeit soll ja so kolossal abgenommen haben. Wenn das tatsächlich stimmt, dann brauchen wir...

Weise: Darauf können Sie sich verlassen, daß das stimmt. Sie sehen es doch mit eigenen Augen — überall wird gebaut — in unserem Hause hier haben doch alle wieder Arbeit. Aber bedenken Sie, daß noch genug übrig bleiben. Vor zwei Jahren waren es sieben Millionen — heute sind noch zwei Millionen Arbeitslose — und dazu die vielen alten Leute, die sich selbst nicht mehr helfen können, die Kleinrentner, die in der Inflation alles verloren haben, die Kinderreichen, für die der Vater gar nicht genug heranschaffen kann, um alle die hungrigen Mäuler zu stopfen, dann die Kurzarbeiter, die noch nicht die ganze Woche beschäftigt werden können, die Kranken und Arbeitsunfähigen — das kommt doch alles noch hinzu. Im vorigen Jahr haben wir oft nur das Nötigste tun können. Das soll dies Jahr besser werden. Und darum müssen wir alle ran, sonst können wir es nicht schaffen.

Kleinlich: Das ist ja alles ganz schön und gut, aber damit allein werden Sie es doch auch nicht schaffen. Die Leute wollen Arbeit und Lohn, aber kein Almosen.

Weise: Da haben Sie vollkommen recht, Herr Kleinlich. Aber das Winterhilfswerk ist doch gerade gegen das Almosen gegeben! Jeder Bedürftige hat ein Recht darauf, daß wir ihm helfen, denn er ist in den meisten Fällen an seiner Not ganz unschuldig. Wenn es Ihnen so schlecht gehen würde, Herr Kleinlich, und alle Ihre Anstrengungen keine Besserung Ihrer Lage bringen, dann würden wir Ihnen genau so helfen. Aber wir verlangen von jedem, der dazu imstande ist, daß er mitarbeitet. Und schließlich wissen wir alle, daß das Winterhilfswerk allein die Not nicht beseitigen kann. Sie haben ja vielleicht schon mal etwas von der Arbeitsbeschaffung gehört. Die Regierung tut alles Mögliche, um die deutsche Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Aber so lange noch irgend jemand in Not ist, müssen wir eben auf diese Weise helfen. Tja — Kom ist auch nicht in einem Tage erbaut worden.

Kleinlich: Das finde ich auch ganz richtig, daß die Leute etwas dafür tun sollen, wenn man ihnen hilft. Aber daß Sie auch mitmachen und sich nach Ihrer Berufsarbeit noch mit diesen Leuten herumquälen, das bewundere ich offen gestanden. Das ist doch keine Gesellschaft für Sie!

Weise: Mein lieber Herr Kleinlich, Sie haben offenbar noch nie etwas von Volksgemeinschaft gehört. Wir ist so ein armer Arbeiter manchmal lieber als viele meiner Kollegen. Es gibt prächtige Kerle darunter, und sie haben fast alle mehr Herz und Takt im Leibe als die feinen Damen, die mich an der Haustür durch das Dienstmädchen abfertigen lassen. Es gibt eben überall son'ne und solche. Übrigens irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß wir es beim Winterhilfswerk nur mit einfachen Leuten zu tun haben. Das Schicksal ist blind und macht keine Unterschiede. Da kenne ich zum Beispiel einen Mann, dem ist es auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einmal auf die Wohlfahrt angewiesen sein würde. Sein Vater hatte mehrere Rittergüter und große Ziegeleien, alles verloren. Er selbst hat alles mögliche studiert, hat die halbe Welt gesehen und sogar Bücher geschrieben. Aber jetzt ist er schwer leidend und weiß nicht, wie er seine Familie durchbringen soll. Seine kleine Tochter hat Knochen-tuberkulose; wir haben sie in ein Heim gebracht, das hätte er allein niemals machen können. Ich unterhalte mich oft mit ihm; er macht schriftliche Arbeiten für das WSW und seine Frau hilft mit in der Nähstube. Sie haben zu viere nur eine Wohnküche und haben in früheren Jahren nicht einmal genug Kohlen gehabt, um sie zu heizen. Darum sind sie auch alle krank geworden.

Kleinlich: Aber das ist ja schrecklich! Kann man dem Mann denn nicht helfen?

Weise: Sehen Sie, Herr Kleinlich, jetzt sind Sie auf einmal gerührt! Aber Sie kommen nicht zu spät. Wenn

Sie jemanden wissen, der Sprachunterricht haben will — er spricht mehrere Sprachen perfekt, damit könnten Sie ihm eine große Freude bereiten.

Kleinlich: Will mal nachdenken. Haben Sie noch mehrere solche Fälle?

Weise: Wir haben alle möglichen „Fälle“, und wir kümmern uns um jeden. Sie sind uns auch alle gleich lieb, denn es sind eben alle deutsche Volksgenossen, und es macht uns auch gar nichts aus, wenn einer etwas schwierig oder mißtrauisch ist; ich kann das so gut verstehen. Was haben sie alles durcngemacht! Oft hat sie nur ein letzter Schein von Hoffnung vor dem letzten Schritt zurückgehalten!

Kleinlich: Na, wir haben es auch nicht ganz leicht gehabt. Erst die Inflation, dann die große Krise, Gehaltsabbau und Steuern, Steuern, es nimmt gar kein Ende. Nun kommen auch Sie immer wieder mit Ihrem WSW. — Ich seh's ja ein, es ist für einen guten Zweck, aber bedenken Sie doch, woher soll man es denn nehmen? Ich glaube doch manchmal, Sie tun des Guten etwas zu viel. Es müssen doch gewaltige Beträge zusammenkommen.

Weise: Das kann man wohl sagen. Aber ich habe Ihnen ja vorhin schon erklärt: es wird auch unendlich viel gebraucht. Wenn Sie einmal einen Augenblick zu mir hereintommen wollen; ich habe da eine Zeitung mit den neuesten Zahlen über die Ergebnisse der ersten Monate. Das ist sehr interessant.



Eine warme Jacke für kalte Tage  
So helfen Deine Spenden die Not lindern!

Die beiden betreten die Wohnung des Herrn Weise und werden von Frau Weise mit einem fröhlichen „Heil Hitler“ begrüßt. Dann entschuldigt sie sich, denn sie hat noch in der Küche zu tun.

Weise: Sehen Sie, Herr Kleinlich: fast 50 Millionen Bargeld sind für das Winterhilfswerk in den ersten beiden Monaten gependet worden. Außerdem etwa 43 Millionen an Sachwerten, soweit man das überhaupt zahlenmäßig erfassen konnte. Dazu noch 8 Millionen an ersparten Frachtkosten, die die Reichsbahn dem WSW erlassen hat.

Kleinlich: Macht zusammen mehr als hundert Millionen! Donnerwetter, die möchte ich mal auf einem Haufen sehen. Damit müßten Sie doch eigentlich den ganzen Winter reichen.

Weise: Sie irren sich, Herr Kleinlich. Im vorigen Winter hat das Winterhilfswerk fast 350 Millionen gebraucht, und wir müßten doch mindestens ebensoviel zusammenbringen. Wenn wir in zwei Monaten 100 Millionen aufgebracht haben, dann würde das in sechs Monaten 300 Millionen bedeuten; fehlen demnach noch fünfzig Millionen. Wir müssen uns also noch tüchtig anstrengen.

Kleinlich: Und ich hatte geglaubt, daß in diesem Jahr viel mehr gegeben worden wäre als im vergangenen.

Weise: Das ist auch richtig, soweit es die ersten Monate betrifft. Im vorigen Jahr war das WSW etwas Neues und mußte sich erst langsam einspielen. Aber in den folgenden Monaten flossen die Gaben um so reichlicher.

Kleinlich: Ich hatte geglaubt, 100 Millionen wären unendlich viel Geld. Und nun reicht es kaum für 3 Monate!

Weise: Hundert Millionen sind auch sehr viel Geld, vor allem, wenn sie aus Pfennigen zusammengetragen werden. Na, nun werden Sie vielleicht verstehen, warum wir uns

so anstrengen müssen. Da gibts kein Vorkassieren — Schritt um Schritt muß erkämpft werden. Zum Beispiel wir hier in unserer Ortsgruppe — wir betreuen neunhundert Menschen, das sind fast dreihundert Familien. Bis zum Frühling sind noch etwa hundert Tage. An jedem Morgen muß in jeder dieser dreihundert Familien der Ofen geheizt werden, an jedem Tage wollen sie alle satt zu essen haben, und ganze Sohlen an den Stiefeln, damit niemand nasse Füße bekommt, und warme Kleidung. Ab und zu einmal auch ein gutes Buch oder ein nettes Konzert, denn der Mensch lebt nicht von Brot allein. — So sieht es in allen Ortsgruppen im ganzen Reich aus. Kommt ein Gau nicht zurecht, so müssen die anderen abgeben — da gibt es eben die Paten-Gaue, und es ist doch unsere verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, daß wir für unsere Nachbarn sorgen.

Kleinlich: Da haben Sie recht, Herr Weise, das sehe ich ein. Donnerwetter noch mal, wenn man sich das alles so richtig überlegt, dann muß man ja wirklich mehr als bisher geben... Sagen Sie — darf ich Ihnen 5 Mark hier in Ihre Sammelbüchse stecken? Ich will mal sehen, vielleicht habe ich noch mehr bei mir...  
Weise: Das ist ja prächtig, Herr Kleinlich. Haben Sie vielen herzlichen Dank! So... fünf Mark, sechs Mark, sieben Mark dreißig — da wird sich unser Kassenwart aber freuen! Wenn Sie wüßten, was das für uns bedeutet. Damit haben wir wieder für eine Menge Volksgenossen gesorgt.

Kleinlich: Wirklich? Da möcht' ich noch was geben, damit es weiter reicht! Und Sie sprachen vorhin von Büchern — ich habe da manches, was ich Ihnen zur Verfügung stellen könnte; zum Beispiel habe ich Schillers Werke doppelt, und noch manches andere, was ich zur Not entbehren könnte. Ich muß überhaupt einmal richtig nachsehen...

Weise: Sehen Sie, Herr Kleinlich, so gefallen Sie mir! Das nennt man das Neue Jahr gut anfangen! Wenn Sie und alle anderen so weiter machen, dann kommen wir dieses Jahr bestimmt auf vierhundert Millionen!

## Der Weltmar.



Ein Weltmar so werd ich genannt/  
Du ruhst mein Herz/mund vnd hand/  
Wie ich nur groß Welt und Reichthumb  
Unverschmpt listig oberkumb/  
Mit dem Jadenstiech thu ich lauffen/  
Mit Wucher/aussäßen vnd verkauffen/  
Bin doch darbey sehr genau vnd fark/  
Ich spar das gut vnd frif das arg.

Das schrieb Hans Sachs vor 400 Jahren. Aber solche Volksgenossen gibt es auch heute noch.

## Der Geist von Bionville

Ein 80jähriger Mann, der im Besitze des Mundstücks der Trompete von Bionville ist, schrieb an Minister Dr. Goebbels und schlug ihm vor, dieses Mundstück als Sinnbild des WSW zu verwenden. Er, der am Ende seines Lebens steht und der wohl Anspruch darauf erheben könnte, daß sich andere für ihn sorgen, macht sich noch Sorgen darüber, wie er helfen kann! Und Du?

Es war in der Schlacht von Bionville. Das Gefecht fand seit Stunden. Mählich gingen die Franzosen zurück. Ein einziger deutscher Offizier bemerkte das Zurückgehen, erkannte die Möglichkeit, die sich den deutschen Truppen bot, sprengte mit gezogenem Degen den weichen Franzosen nach und rief in einem fort: „Avancieren, avancieren!“

Mit diesem Rufe sprengte der Offizier an einem Trompeter vorbei, der schwerverwundet im Graben der Straße nach Bionville lag. In dem Lärm der Schlacht und in dem Kanonendonner verhallte die Menschenstimme ungehört. Der Trompeter erkannte das und rief mit todesmatter Hand seine Trompete zum Munde. Er raffte alle Energie zusammen, und trotz seiner schweren Kopfverletzung blies er weithallend immer und immer wieder das Signal zum Avancieren.

Endlich hörten die erschöpften Truppen das Signal, das von anderen Trompetern aufgenommen und weitergegeben wurde. Es flüchte ihnen neue Kraft und neue Angriffsfreudigkeit ein. Während der schwerverwundete Trompeter unter den Anstrengungen seiner Signale tot zusammenbrach, gingen die deutschen Truppen vor und besiegten die Franzosen. So wurde die Schlacht von Bionville gewonnen.

Auch jetzt ist der Feind des deutschen Volkes im Weichen. Die Arbeitslosigkeit, die Not, die Niedergelaggenheit und die Verzweiflung am Sinne des menschlichen Lebens beginnen zu schwinden. Noch ist die Schlacht nicht gewonnen, aber wir stehen vor dem letzten entscheidenden Angriff. Die Trompete von Bionville soll noch einmal zum Siege anfeuern. Das Signal ertönt — avancieren wir!

Nimm eine Spendenkarte für das Winterhilfswerk! Sie kostet nur 10 Pf. und hilft die Not lindern.